

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeile für viermal 50 Pfg.,
für Anzeigen 75 Pfg.

No. 439.

Montag, den 19. September

1892.

Die Fortschritte der Sozialdemokratie

befanden sich keineswegs bloß in der wachsenden Zahl ihrer Anhänger und Vertreter und ihrer halben und ganzen Freunde innerhalb der bürgerlichen Kreise, sondern ebenso sehr in dem, was sie gelernt und verlernt hat. Gelernt hat sie vor allem planmäßig zu organisieren und einzubringen in das innere Leben der Einzelnen. Man enthält sich weitestgehender allgemeiner Betrachtungen und positiver Reformvorschläge, versteht dagegen um so besser, die Mängel der unferer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung, sowie die großen und kleinen Zeitereignisse für Parteizwecke auszunutzen und jede Anlage durch Anführung von Thatfachen zu begründen. Die deutsche Sozialdemokratie befaßt sich nicht mit Wortanschlägen, Häuserfregungen, Straßenaufständen, sondern mit methodischer Gewinnung der Massen, namentlich auch der ländlichen und der weiblichen Bevölkerung. Wie geschieht, wie emsig und unermüdlich die Partei vorgeht, lehrt schon ein Blick in ihre hochentwickelte Presse. Die Sozialdemokratie verfaßt zur Zeit über einige 70 Tageszeitungen und nahezu 60 Gewerkschaftsblätter, jene mit ein Viertel Million, diese mit nicht viel geringerer Abonnentenzahl, sie besitzt also Millionen von Lesern, aufmerksam, lernbegierigen Lesern; denn bekanntlich gehen die Arbeiterblätter der Hand zu Hand bis zu ihrer Auflösung, weil jeder Leser im Werden seine Parteipflicht sieht und diese ihm bald zur Liebhabe wird. Als Arsenal dienen den Blättern außer den Marx'schen Schriften vorzüglich zwei Broschüren-Sammlungen, die „Internationale Arbeiterbibliothek“, Verlag von Dietz in Stuttgart und die „Arbeiterbibliothek von Max Schippel“, Verlag der Berliner Volksströmung. Erstere bringt populär-wissenschaftliche Bücher im Preise von 1.50 bis 2.50 M., letztere kleine Feste zu 15 bis 20 Pfg., welche die sozialpolitischen und wirtschaftlichen Tagesfragen behandeln. Herausgeber und Mitarbeiter der Zeitungen haben den Inhalt der Parteischriften sich völlig angeeignet und sind nach Kräften bemüht, an bestimmte Vorgänge im öffentlichen Leben anzuknüpfen, diesen Inhalt volkstümlich zuzubereiten, weiter zu tragen. Die Grundlage dieser ganzen Presse bilden, wie gesagt, vor allem die Gedanken von Karl Marx. Das auf ihnen fußende Parteiprogramm wird ihm und wieder gehelbert, zuletzt gesagt das durch den Erfurter Beschluß 1891; stets gilt es aber in seiner zeitweiligen Fassung unverbrüchlich, so mancher Sturm auch dagegen gelaufen wird. Die Lassalle'schen Ideen sind ziemlich vergessen. Kompromisse verabsichtigt von jeder der demokratischen Sozialisten. „Manz wollen wir den Mann oder gar nicht.“ Welche Macht in alledem, namentlich in dieser festen, zielbewussten Gesinnung liegt, springt in die Augen. An die geistliche Höhe von Marx und Lassalle reicht keiner der heutigen Führer der Bewegung heran. Deren Kraft ist aber nicht in einzelnen genialen Persönlichkeiten zu suchen, als vielmehr in der großen, alljährlich steigenden Zahl eifriger, gewedter, zungenfertiger,

mutvoller Genossen, die den sozialen Guerillakrieg in Stadt und Land unermüdlich führen, theils mündlich, theils durch Ausbreitung von Zeitungen und anderen Drucksachen, zum Beispiel Schippels „Sozialdemokratie und der Reichstag“, Materialien zum Gebrauch für sozialdemokratische Wähler.“ — „Die soziale Frage und die Bodenverstaatlichung.“ — „Die soziale Frage auf dem Lande.“ — „Junter und Bauer“ u. s. w.

Auf dem gehnten Vereinsteige des „Vereins für christliche Volksbildung“ zu Köln schilderte Pfarrer Götz diese Dinge sehr eingänglich, verwies auf Naumanns „Was thun wir gegen die glaubenslose Sozialdemokratie?“ auf Prof. Naumanns „evangelisch-soziale Zeitfragen“, Pfarrer Webers theologische und soziale Abhandlungen und die „Volkswohl-schriften“ des Herausgebers der Sozial-Gesundheitsblätter. Schließlich beantragte er, eine Sammlung kleiner, ganz wohlfeiler Feste herauszugeben, welche die brennenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen vom Standpunkte der bescheidenen Ordnung und im Lichte der christlichen Wahrheit beleuchten, mit bestimmten Leitfäden, ohne allgemeine Erörterungen, vielmehr ihre Stärke suchend in Anführung fester Thatfachen und Anführung bestimmter Forderungen. Ein Preiskomitee sei einzusetzen für Aufgabe der Themen, Prüfung der eingegangenen Arbeiten, endlich sei ein Preiskreis zu gründen. Dies wurde angenommen.

Auf Anregung des Centrumsabgeordneten Hise sind kürzlich in M.-Gl. „praktische soziale Kurse“ beschlossen worden, in denen junge Leute, Gesellen, Lehrlinge, Söhne von Fabrikanten u. s. w. in die Sozialwissenschaft eingeweiht werden sollen, damit sie den sozialdemokratischen Agitatoren entgegen treten können. Am 20. September werden die Vorträge beginnen, die sich über Arbeiterangelegenheiten jeder Art verbreiten, über Schutz, Verschönerung, Wohnung, Agitation, Handwerker, Arbeiterfragen, über Gewerbegeheimnisse, Gesellen-, Bauernvereine, Volksunterhaltung, Darlehnskassen, Krankenhäuser, Haushaltungsunterricht, Stellung des Clerus zur Sozialdemokratie u. s. w. Auch für andere Kreise sind solche „Volksuniversitäten“ geplant. Wahrscheinlich werden hier nur katholische Arbeiter und Führer zugelassen und zugleich stürkliche Parteizwecke verfolgt. Es würde ein rathsam erscheinen, Erhebungen nach Confectionen, Berufen und Ständen lieber zu vermeiden und alles, was die verschiedenen Volksschichten einigt und die Gesamtwohlfahrt fördert, in den Vordergrund der öffentlichen Bestrebungen zu stellen.

Alles was von Seiten der Ordnungsparteien bis heute zur Abwehr des sozialrevolutionären Angriffs gethan ward, genügt zweifellos nicht. Die letzten Zeiten haben zwar die positive Hilfsfähigkeit gezeitigt, die Volkshilfs-einrichtungen und Schutzmaßregeln vermehrt, sehr vieles bleibt aber auch auf diesem Gebiet noch rückständig. Daß die Gefahr nicht durch Gehele und Polizei, Pulver und Blei abzuwenden ist, muß den weitesten bürgerlichen Kreisen mehr zum Bewußtsein gebracht werden. Dringend noch thut es, daß allgemeiner Kenntniß genommen werde von den Grundzügen einer gesunden Volkswirtschaftslehre und von

den Schwächen und Trugschlüssen der sozialdemokratischen Weltanschauung, damit allmählich eine dem Feinde gewachsene geistliche Landwehr erstehen und sich ihm entgegenstelle. □

Ueber eigene Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion

sprach Herr Weismann am Donnerstag Abend im christlichen Verein junger Männer in Berlin. — Obwohl der Vortragende sich bewußte, die Zuhörer in der Fremdenlegion noch in einem möglichst günstigen Lichte erscheinen zu lassen, entrollte er doch ein erschreckendes Bild der Verhältnisse. Wir entnehmen seinen Ausführungen nach der „Freigeig.“ das Folgende: Die 1881 gebildete Fremdenlegion ist zur Hälfte in Afrika, zur Hälfte in Tonkin untergebracht. Sie rekrutirt sich vorwiegend aus in Frankreich erziehungs- und arbeitslosen Ausländern und ist von vornherein bestimmt, ein Sicherheitsventil für den Staat Frankreich gegen die abgängerische Anbahnung von unzufriedenen Ausländern zu bilden. Durch den Wandertrieb verleitet und in Frankreich abgängerische Verhältnisse, wie in Deutschland vorausgesetzt, wo schließlich doch kein Wanderer zu verborgen bleibt, gerathen die unglücklichen, ohne Mittel in Frankreich रहenden Deutschen drücken in die hinterste Noth und greifen aus Verzweiflung und zur Rettung vor dem Hungergeiste zu dem letzten Mittel: sich in die Fremdenlegion einreihen zu lassen. Andere werden einfach von den Gendarmen aufgegriffen und für die Legion eingeliefert, die daher zu 90 pCt. aus ungewissen, wie der Vortragende sagt, aus „unlaubhaften“ Elementen besteht. Die unangesehenen Kräfte, oft aber auch frühere Soldaten, kommen zur Ausbildung erst in das Depot, wo die Behandlung eine besonders harte ist. Jeden Donnerstag geht von Marseille und jeden Freitag von einem anderen Depot ein Zugszug nach Afrika. Auf den Waggons, schon in Südfrankreich, übernehmen sich die Mannschaften oft derartig an gekochtem Doh, daß so mancher von ihnen an den Folgen zu Grunde geht. Der Dienst in der Legion selbst ist nach den Berichtigungen des Vortragenden ein leichter und die Disziplin eine lose. Am meisten wird im größten Sommerbrand der Kauffahrt geübt, um die Leute widerstandsfähiger für die großen Märsche ins Innere zu machen. Viele Männer fallen schon bei den Übungen an Sonnenhitze. Bei den Märschen ins Innere aber, die gemeinlich häufig zur Einberufung des Tribuns von anständigen Arabern unterzogen werden müssen, besteht eine große Schwierigkeit. Die Kompanien, die in Stärke von 250 Mann anrücken, (die Hälfte der 600 Mann zählenden Kompanie bleibt in der Garnison) kommen oft nur in Stärke von 100 Mann wieder zurück, ohne daß sie einen Kampf bestritten haben, jedoch 90 pCt. der Leute bloß in Folge der Strapazen und Entbehrungen sterben. Tagelang müssen sie unter der afrikanischen Sonne angegrünt marschieren, oft ohne Getreide, ohne jede Verpflegung. Hat eine Kompanie Ausfahrungen begangen, beispielsweise das Eigentum der umliegenden Bauern eingehehrt, verlegt, so wird der Soldat aus der Kompanie entfernt und durch geringere Kraft wieder ausgeglichen. Umgehört soll es auch vorkommen, daß ein Mann während seiner ganzen Dienstzeit seinen Sold nicht, sondern sich immer „brückt“. Das „Brücken“ scheint besonders leicht zu sein. Erst nach mehr als dreißigjähriger Dienstzeit wird Defektion angenommen. Die meisten Soldaten vermeiden sich mit oder ohne Genehmigung der Vorgesetzten, in die Nachbarschaft als Arbeiter. So waren zu einer gewissen Zeit 80 Mann aus einer Kompanie bei einem legitimen Hauptmann in der Nachbarschaft in den Weinbergen, gleichzeitig 90 bei einem Gutsbesitzer, andere bei Bauern beschäftigt. Zum Spill des Morgens, sowie zu den Übungen erscheint dann der rechte Teil der Soldat. Da die Wehrzahl der Soldaten Defektionsverluste macht, so ist eine Prämie von 25 Francs auf die Wiederbringung eines Defektors ausgesetzt. Infolge dessen kommen nur wenige zurück. Einfache Defektion wird nicht erst bestraft, weil sie zu häufig ist. Reiner ergibt Fälle, wo ganze Truppenkörper gemeinert haben. Die gegen sie aufgetretenen Juuden fraternisirten insofern mit ihnen. Der Oberst-Kommandirende

(46. Fortsetzung.)

Ferida.

Ein Roman aus Ostafrika von G. Ellert.

Ellen Campbell fühlte sich wie in ein Paradies versetzt. Dazu kam, daß Mr. Burton sowohl als die kleine Edith sich mit voller Herzlichkeit ihr anschlossen und auf das Bestimmteste erklärten, sie nie wieder fortlassen zu wollen.

„Aber wenn mein Vater wieder auf eine Station in das Innere geschickt wird, muß ich ihn doch begleiten?“
„Nein, das haben Sie durchaus nicht nötig, Miß Ellen“, entgegnete lebhaft Edith Burton, indem sie sich zärtlich an die ältere Freundin schmiegte. „Sie dürfen und nicht wieder verlassen. Ich fühle mich sonst so einsam. Ich habe mir so oft eine Freundin und Schwester gewünscht, jetzt ist mein Wunsch erfüllt und Sie werden sicherlich mit Ihrer neuen Freundin zufrieden sein.“

Mit großen bittenden Augen sah das Kind zu Ellen empor, welche es lebhaft und zärtlich in die Arme schloß und küßte.

„Wenn mich mein Vater nicht nötig hat, bleib ich von Herzen gern bei Ihnen, Edith.“

Zubehel umarmte Edith ihre Freundin, dann stürmte sie davon, ihrer Mutter die frohe Botschaft zu bringen.

Ellen blieb allein in dem Gartenpavillon zurück. Ihre träumenden Augen schauten hinaus auf die wogende, schlumende See, die ewig bewegte und doch erhaben ruhige, unendliche Fläche. Wie sie sich überfüllten die gewaltigen Wogen, die eine frische Strömung dahintrief! Eine wollte der anderen zuvorkommen, ein ewiges Gassen und Jagen und doch ein stetes Einerelei; stets dasselbe uralte Spiel der Wellen, das so lange währen wird, als diese Welt besteht — ein Bild des menschlichen Lebens, des menschlichen

Strebens und Treibens! Drüben, nach Osten zu, tauchten aus den blauen Fluthen die dunkelgrünen Wälder und Haine der Insel Sansibar empor. Im Hofen ragte der Mastenwald der Schiffe zum strahlenden blauen Himmel; tausend Wimpel flatterten im Winde; aus den Schloten der Steamer stieg hier und dort eine graunewige Dampfsäule empor, an den Masten der sich zur Ausfahrt rühenden Schiffe tauchten die weißen Segel dem günstigen Winde geschwollt. Ringum den Hofen an den von Menschen belebten Duais schimmerten die weißen Häuser der Stadt, umgeben von dem Kranz der grünen Gärten und Vasanenpaine; dort drüben ragten der Palast des Sultans und der schlanke Glodenturm desselben aus dem Gewirr der Straßen empor. Mit weißglänzendem Licht übergoß die Sonne das schöne Bild, aus den fernen leuchtenden Farben der tropischen Welt sammengesetzt.

Lange Zeit ruhten Ellens Augen auf dem reizvollen Bilde. Dann aber wandten sie sich feucht ab, und ihre Blicke suchten unwillkürlich den weissen Horizont zu durchdringen, wo ein dunkelgefarbter Nebelstreifen die Nähe der schlafenden Küste anzeigte. Ein Monat war vergangen, seit sie jene Küste verlassen, hinter sich die Schrecken und die Gefahren der Wildnis, hinter sich die Leiden der barbarischen Gefangenschaft und die blutigen Grusel des Krieges. Nur einmal hatte sie seit der Entfernung von Buschiris Lager ihren Gefrierer, Lieutenant Engholm, wieder gesehen, als er sie auf der Welle vor Bagamoyo auf das Schiff geleitete, das sie nach Sansibar bringen sollte. Stumm und schweigend hatte er an ihrer Seite gestanden an dem Deck des Dampfers, stumm und schweigend ihr die Hand zum Abschied gereicht, und als sie ihm nochmals gedankt für seine thatkräftige Hilfe, trübte lächelnd gesagt:

„Nicht doch, Miß Ellen! Sie haben mir nicht zu danken. Ich that nur meine Pflicht als Soldat und

meine Pflicht Ihnen gegenüber. Denn ohne mich würde Said den See nie fortgesetzt haben. Ich bin schuld an allem Unglück.“

Da hatte sie sich ein Herz gefaßt zu der Frage: „Was ist aus Ferida geworden, Mr. Engholm?“

„Fragen Sie nicht“, hatte er mit schmerzlichen Ausdruck in seinem Antlitz erwidert, „die Tochter Said's ist zurückgeführt zu ihren Stammesgenossen, sie hat mich verlassen.“

„Verlassen?“

„Sie hegte Mißtrauen gegen mich — sie hatte meine Fieberphantasien belauscht, in denen ich nur allzu oft Ihren Namen, Ellen, genannt habe.“

Die Dampfschiffe erlöschten als Zeichen zur Abfahrt. Noch einen Händedruck, noch einen langen traurigen Blick, dann sprang Engholm in das Boot, welches ihn nach Bagamoyo zurückbringen sollte, feuchend und stöhnend setzte sich der Dampfer in Bewegung. „Farewell!“ — „Farewell!“ — die Lächer winkten — das war das letzte Mal, daß sie ihn gesehen! —

Von ihrem Vater hatte sie dann den Zusammenhang der letzten Ereignisse erfahren, dem seinerseits von dem alten Gehlsen über Alles genau Bericht erstattet war. Und nun mußte sie stehn an den letzten traurigen Blick Engholms denken — an sein letztes „Farewell!“ und die Thronen stiegen ihr in die Augen, wenn sie daran dachte, daß es vielleicht das letzte Abschiedswort für dieses Leben gewesen war. Noch immer tobte der Kampf an der Küste, noch immer litten die Schreckenstodesnachrichten ein, noch immer taumelten täglich Transporte von Verwundeten aus den Gefechten von Sansibar, fast täglich wurden mehrere von ihnen zur letzten Ruhe befristet. Wenn auch ihn das feindliche Geschloß trübte oder das tödtliche Fieber hinweggriffte? „O mein Gott, ich schäme ich vor den Gefahren des Kampfes

* Reizend ausgeheftet, gut geschrieben und von tüchtigen
Künstlern illustirt sind Zerber's illustrierte Gelas- und Erleu-
chungsblätter (Salzburg, Hermann Zerber). Das neueste derselben,
nämlich die Festungsblätter, zeigt die Schönheiten des Festen
Schlosses, welches aber der schönen Wagnarsbrunn und wird von den
zahlreichen Kindern Salzburgs gewiss mit Freude willkommen ge-
heissen werden.

Coursblatt des „Wiesbadener Tagblatt“ vom 19. September 1892